



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Wolfgang Promies

Weltbürger oder vaterlandsloser Geselle?
Georg Forsters eingedenk

„Zu der großen Zahl eigenthümlicher und bedeutender Menschen, welche gegen den Schluß des vorigen Jahrhunderts im deutschen Schriftleben hervortraten, gehört auch Georg Forster, der Weltfahrer und Naturforscher; und zwar zieht er unsere Aufmerksamkeit an nicht allein durch seinen Geist und seine Schriften, durch seine Verbindung mit zahlreichen merkwürdigen Zeitgenossen, sondern in nicht minderm Grade durch sein wechselvolles Lebensgeschick, durch jene schweren Verirrungen seiner letzten Lebensjahre, deren Folgen wie ein Fluch auf sein eigenes Haupt zurückfielen. So predigt uns Georg Forsters Leben die alte Lehre, daß die glänzendste geistige Begabung erst auf der Grundlage eines festen bewußten Willens, einer treuen Vaterlandsliebe den vollen Werth hat.“

So eröffnet der aus Darmstadt stammende Schriftsteller Wilhelm Joseph Buchner 1869 seine Würdigung von Georg Forster. Der Direktor einer Höheren Mädchenschule in Krefeld, Leiter der „Zeitschrift für weibliche Bildung“, veröffentlichte seine Würdigung Georg Forsters in dem ominösen „Töchter-Album“, das Thekla von Gumpert von 1854 an herausgab¹, erfolgreich genug in ihrem Streben, die deutsche Jungfrau auf ihre künftigen gesellschaftlichen und patriotischen Pflichten vorzubereiten, ohne daß es des Untertitels „Unterhaltungen im häuslichen Kreise zur Bildung des Verstandes und Gemüthes der heranwachsenden weiblichen Jugend“ überdies bedurft hätte.

Tatsächlich liegt nicht auf Forsters Leben ein Fluch, sondern auf seinem Nachleben, und das durch zweierlei bedingt. Zum einen ist da die Legende von dem Jakobiner, der sein Vaterland verläßt und sich den welschen Revoluzzern anschließt, die das deutsche Bürgertum und seine Wortführer im neunzehnten Jahrhundert, selbst Wissenschaftler, die es hätten besser wissen sollen, verstörte; zum anderen, und davon beeinflusst, Germanisten, die in ihren Literaturgeschichten, wenn sie Georg Forster überhaupt erwähnenswert fanden, tunlichst den Schriftsteller vom praktischen Politiker trennen, wobei noch dies hinzu kommt, daß die Literaturgeschichtsschreiber seit dem neunzehnten Jahrhundert bis in die sechziger Jahre dieses Jahrhunderts hinein Literaturgeschichte häufig lediglich als eine Geschichte der schöngeistigen Literatur verstanden – und ein Schöngest war Forster nun beim besten Willen nicht und wollte es auch gar nicht sein. Die Fülle, der Umfang literarischer Schöpfungen, die sich gerade nicht auf die Abfassung eines Romans, von Gedichten oder Dramen bezieht, sondern alle denkbaren, beschreibbaren Bereiche menschlicher Hervorbringungskraft einbezieht, war dem achtzehnten Jahrhundert durchaus bewußt; im neunzehnten Jahrhundert in Vergessenheit geraten; erst spät in diesem Jahrhundert wieder begriffen worden.

„Vaterlandsliebe“. Der wundersame Born unserer Geschichte, durch sprachliche Äußerung weiter und weiter sprudelnd offenbart, das von den Brüdern Grimm unternommene und noch und noch fortgesetzte „Deutsche Wörterbuch“ liefert 1956 in Band 12, 1. Abteilung, als ersten Beleg für dieses Wortgebilde, wie könnte es anders sein, Klopstock, alsdann Herder, Klingler, Hebel und – Heine, den allerdings kleingeschrieben, wie es die Brüder Grimm vorgemacht hatten, mit folgender Variante:

„man hat die vaterlandsliebe zu ködern gewusst und es gab einen preußischen Liberalismus“.² Buchner seinerseits verwendet dieses Wort wie selbstverständlich, obwohl seine neuere Bedeutung zeitlich nicht so weit her war, ein Wort, das im Laufe des neunzehnten Jahrhunderts immer mehr zu einem Inbegriff des patriotischen Deutschen geworden ist, gleichbedeutend mit dem Gefühl für Rasse, Blut und Boden, *Nation* wird. Dem im achtzehnten Jahrhundert in irgendeinem der Kleinstaaten des Fleckerlteppichs namens Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation Geborenen bedeutete es, man denke nur an Lichtenberg, lediglich die Stadt, diese und jene Umgebung, in der man gelegentlich zur Welt gekommen war. Wenn Lichtenberg, selten genug, von seinem „Vaterland“ sprach, so meinte er Darmstadt, den Ort, an dem er als Kind und Jugendlicher gelebt hatte. Georg Forster seinerseits wurde 1754 zufällig in Nassenhuben bei Danzig geboren, einem Dorf, das seinerzeit zu Polen gehörte. Er war der älteste Sohn des Pfarrers Reinhold Forster, der mehr an Naturwissenschaften und dem Unterricht seines Ältesten interessiert war als an der geistlichen Unterweisung seiner Gemeinde. Der bezeichnende Buchner berichtet einen Zug aus Georg Forsters Jugendzeit, „welcher in anderer, minder erfreulicher Weise einen Blick in den zukünftigen Charakter des Mannes gestattet.“ Demnach ließ sich Georg durch Naschhaftigkeit häufig in einen Bäckerladen verlocken und geriet dadurch in Schulden. „Einst fand er nun auf dem Wege ein Goldstück; alsbald berichtigte er seine Schuld und von dem Überschusse seines Vermögens kaufte er in der Freude des Herzens seiner Schwester Wilhelmine einen goldenen Fingerhut.“ Buchner teilt den Leserinnen des „Töchter-Albums“ predigtmäßig mit: „Wir erkennen in diesem anscheinend bedeutungslosen Zuge nicht allein die offene Gutherzigkeit, welche lebenslang eine treffliche Eigenschaft in Georg Forsters Seele war, sondern auch jene Sorglosigkeit um die Dinge dieser Welt, jenen Mangel an haushälterischer Klugheit, welche auch dem Begabtesten nicht fehlen darf, wenn er nicht allezeit mit Sorgen kämpfen soll; Georg Forster hat diese Unfähigkeit, sich nach der Decke zu strecken, lebenslang mit Kümmerneiß und nicht selten mit geistiger Unfreiheit bezahlen müssen“.³

Diese Unfähigkeit, sich nach der Decke zu strecken [...]. Das wäre in der Tat *auch* eine Überschrift über Forsters Leben; aber die Zeile schmückt doch besser eine gutbürgerliche Mentalität, unausrottbar bis zum heutigen Tag.

1765 erhielt Reinhold Forster von der Zarin Katharina II. den Auftrag, die deutschen Ansiedlungen im Wolgagebiet zu inspizieren, ein Unternehmen, auf das er seinen Sohn Georg mitnimmt. 1766 ist die Rußlandreise beendet, Reinhold Forster erhält nicht das ihm zugesagte Gehalt, er übersiedelt nach England, nimmt abermals seinen ältesten Sohn vorab der großen Familie mit, Georg muß zum Unterhalt beitragen, er übersetzt aus dem Russischen und Französischen ins Englische, erteilt älteren Schülern französischen und deutschen Unterricht, während sein Vater am College in Warrington ein Lehramt für Naturgeschichte inne hat beziehungsweise davon lebt, Privatstunden zu geben. Einige Jahre später läßt sich Reinhold Forster in London nieder, wo Georg für kurze Zeit Lehrling bei einem Textilkaufmann wird. 1772 ist ein Schicksalsjahr für beide: die britische Regierung fordert Reinhold Forster auf, Kapitän James Cook auf seiner zweiten Weltreise als Naturwissenschaftler zu begleiten. Vater Forster sagte zu, bestand jedoch darauf, seinen Sohn als Gehilfen für Zeichnungen und Präparationen von Pflanzen mitnehmen zu dürfen, was genehmigt wurde. Eine Weltumseglung, die der Erkundung des Südmeeres galt, vor allem aber auch den legendären Südkontinent aufspüren sollte, die Antarktis. Die Reise führt über das Kap der Guten Hoffnung auf Kreuzfahrten ins südliche Polarmeer, nach Neuseeland,

durch Polynesien und Melanesien, zur Osterinsel und über Feuerland zurück. Drei Jahre, von 1772 bis 1775, hindurch versuchte Cook auf seiner zweiten Reise um die Welt, diesen Südkontinent allen Unbilden des Wetters und des Meeres zum Trotz zu entdecken; vergebens. Aber kein Seefahrer vor ihm war so weit in das südliche Polarmeer vorgedrungen wie er. Jedenfalls kehrten Reinhold und Georg Forster mit Eindrücken nach London zurück, die sich zu Papier bringen und bebildern ließen. Dem stand aber die britische Admiralität entgegen, mit der sich Reinhold Forster überworfen hatte, so daß er des Publikationsrechtes seiner Forschungen verlustig ging. 1777 erschien daher „A Voyage Round the World“ in zwei Bänden nach den Aufzeichnungen seines Vaters von Georg Forster verfaßt, ein Werk, das 1778 bis 1780 auf deutsch herauskam und Furore machte.

Es war ja nicht nur die Tatsache, daß da ein junger Mann drei Jahre lang auf Weltumsegelung gewesen war, auch wenn dies für sich selbst genommen im achtzehnten Jahrhundert exotisch genug anmutete, noch dazu in dem bodenständigen Deutschland seinerzeit. Natürlich wußten die Seefahrer bereits einiges von dem, was sie erwartete; Cook hatte aus diesem Grunde Sauerkraut mitgeführt, ein hilfreiches Mittel gegen Skorbut, was aber nicht hinderte, daß der junge Forster sein Leben lang an Mangelkrankheiten litt und daran schließlich auch gestorben ist. Ich glaube, es ist wichtig, sich einmal zu vergegenwärtigen, was eine solche Weltumsegelung, die über Jahre dauerte, an Entbehrungen, Strapazen mit sich brachte, und es ist in diesem Falle hübsch zu lesen, was Buchner 1869 dazu anmerkt: „Heutzutage, wo eine Reise um die Welt nur noch eine etwas langwierige und kostspielige Spazierfahrt ist, wo der Dampf den Menschen allmächtig unterstützt, wo vor allen Dingen fast jeder Winkel der Küsten aller Erdtheile untersucht und genau gezeichnet ist, haben wir von dem Wagniß einer solchen Fahrt ins Blaue keine Vorstellung mehr“.⁴

In mancherlei Hinsicht hat der Referent von 1869 Recht behalten, in anderer Hinsicht noch nicht ahnen können, daß eine Reise um die Welt vielleicht noch immer kostspielig, aber nicht mehr langwierig ist, was jedoch, gerade weil mittlerweile jeder Winkel der Küsten aller Erdteile untersucht und verzeichnet ist, zur Entdeckung ferner Länder und Völker nicht eben beigetragen hat, wie wir wissen. Touristen bleiben in der Regel an den Stränden fremder, ferner Küsten und gern unter sich. Cooks Unternehmen war eben nicht eine Fahrt ins Blaue hinein, sondern eine Entdeckungsreise, die immer wieder von Unbilden unterbrochen wurde, so daß er sich mit seiner Mannschaft mehrfach auf menschenfreundliche Inseln zurückziehen mußte, die inzwischen bekannt waren, etwa Tahiti. Der junge Forster beschreibt die Ankunft auf dieser Insel:

„Ein Morgen war's, schöner hat ihn schwerlich je ein Dichter beschrieben, an welchem wir die Insel O-Tahiti, 2 Meilen vor uns sahen. Der Ostwind, unser bisheriger Begleiter, hatte sich gelegt; ein vom Lande wehendes Lüftchen führte uns die erfrischendsten und herrlichsten Wohlgerüche entgegen und kräuselte die Fläche der See. Waldgekrönte Berge erhoben ihre stolzen Gipfel in mancherley majestätischen Gestalten und glühten bereits im ersten Morgenstrahl der Sonne. Unterhalb derselben erblickte das Auge Reihen von niedrigern, sanft abhängenden Hügeln, die den Bergen gleich, mit Waldung bedeckt, und mit verschiedenem anmuthigen Grün und herbstlichen Braun schattirt waren. Vor diesen her lag die Ebene, von tragbaren Brodfrucht-Bäumen und unzählbaren Palmen beschattet, deren königliche Wipfel weit über jene empor ragten. Noch erschien alles im tiefsten Schlaf; kaum tagte der

Morgen und stille Schatten schwebten noch auf der Landschaft dahin. Allmählig aber konnte man unter den Bäumen eine Menge von Häusern und Canots unterscheiden, die auf den sandichten Strand heraufgezogen waren. Eine halbe Meile vom Ufer lief eine Reihe niedriger Klippen parallel mit dem Lande hin, und über diese brach sich die See in schäumender Brandung; hinter ihnen aber war das Wasser spiegelglatt und versprach den sichersten Ankerplatz. Nunmehr fing die Sonne an die Ebene zu beleuchten. Die Einwohner erwachten und die Aussicht begann zu leben“.⁵

Das ist eine schöne Beschreibung von Bord eines stillen Segelschiffes aus, das ohne Dampf, wengleich von anderen Triebkräften gelenkt, auf eine Insel zusteuert, die ja bereits 1606 von einem spanischen Seefahrer entdeckt, von einem englischen Schiffskapitän im siebzehnten Jahrhundert genauer erkundet worden war und Bougainville 1768 in die Erinnerung der europäischen Neugierigen gebracht hatte, weil er sie wegen der angeblichen Sittenlosigkeit der eingeborenen Weiber „Nouvelle Cythère“ taufte, humanistischer Bildung voll auf Kythera verfallend, jene griechische Insel, die dem Kult der Aphrodite, lang, lang ists her, gehuldigt hat. Vor den Touristen kamen noch Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Missionare auf diese Insel, erst englische, dann auch französische. Georg Forster beschreibt den Zustand von Gesellschaften, die er nicht aus der Sicht des Europäers wiedergibt, sondern sichtlich bemüht, gesellschaftliche Verhältnisse aus dem Grund der anderen zu begreifen und mitzuteilen, verständlich zu machen. Eben das zeichnet seine Reisebeschreibung aus. Sie ist, wie er es selbst nannte, eine „philosophische“ Reisebeschreibung und grenzt sich absichtlich von der Vielzahl anderer Reisebeschreibungen seines Jahrhunderts ab. Die Unterrichtung der Daheimgebliebenen über fremder Kulturen und Gesellschaften erfolgte verständlicher Weise nur durch Beschreibungen, die Reisende veröffentlicht hatten. Was Kulturen und Gesellschaften außerhalb Europas betraf, konnte man häufig nicht zwischen Wahrheit und Dichtung unterscheiden, sollte man wohl auch nicht. In Lichtenbergs stattlicher Gelehrtenbibliothek zum Beispiel nehmen Reisebeschreibungen aus aller Welt großen Raum ein; rechnet man die Exzerpte in seinen Sudelbüchern, die Verweise in seinen Veröffentlichungen hinzu, läßt sich unschwer sagen, daß dieser Bereich des wissenschaftlichen Fachbuchs für seine geistige Haushaltung noch vor dem der Physik und anderer Wissenschaften rangiert. Jean Paul umgekehrt hat seinem Schulmeisterlein Wuz nicht zu Unrecht, allerdings aus ökonomischen Gründen, nur die Anschaffung des alljährlichen Meßkatalogs erlaubt, nach dessen Titeln sein Schulmeisterlein dann begann, sich selbst die Bücher zu schreiben, deren Titel er gelesen hatte und die seine Phantasie rege machten, unter anderem die Reisebeschreibung von Cook. Auf der einen Seite also im achtzehnten Jahrhundert die verwirrende Kunde und Tatsache anderer Kulturen und Gesellschaften, auf der anderen Seite die Voreingenommenheit aus Ahnungslosigkeit. Georg Forster ist insofern tatsächlich einer der ersten, die der Ethnologie Vorschub geleistet haben, das heißt einer Wissenschaft, die nicht von der Einbildung ausging, daß die europäische Kultur und ihre Vorstellung von gesellschaftlichem Zusammenleben als Maßstab für die Beurteilung anderer Kulturen gelten müsse. Wichtiger in dem Zusammenhang mit Forsters Lebenslauf ist wohl der Hinweis darauf, daß diese Weltreise, die Bekanntschaft mit anderen Kulturen und anderer Art menschlichen Umgangs, ihn auf Dauer auch politisch geprägt hat, im Unterschied zu vielen deutschen Zeitgenossen. Eine Wirkung der von Forster gesammelten Erfahrungen, wahrhaft ›philosophische‹

Anschauung bemerkt man in dem öffentlich ausgetragenen Disput zwischen ihm und jenem deutschen Denker, der sein Gehäus in Königsberg nie verlassen hat. Immanuel Kant, der in der „Berlinischen Monatsschrift“ 1786 über die „Menschenrassen“ räsoniert hatte – ein Wort, das Forster, wie er schreibt, gar nicht liebt –, entgegnet dieser im „Deutschen Museum“ in einer wissenschaftlich und stilistisch vortrefflichen Darlegung. Hie Metaphysiker, hie Anthropologe, der zeigt, daß alles in der Natur zusammenhängt, auch wohl als erster die Möglichkeit massenhafter autochthoner Urzeugungen andeutet und lange vor Darwin eine entwicklungsgeschichtliche Naturauffassung erkennen läßt. Ob alle Menschen nun von Adam und Eva oder mehreren Paaren abstammen, erscheint Forster angesichts einer ihn viel mehr bewegenden Frage akademisch:

„Doch indem wir die Neger als einen ursprünglich verschiedenen Stamm vom weißen Menschen trennen, zerschneiden wir nicht da den letzten Faden, durch welchen dieses gemißhandelte Volk mit uns zusammenhing und vor europäischer Grausamkeit noch einigen Schutz und einige Gnade fand? Lassen Sie mich lieber fragen, ob der Gedanke, daß Schwarze unsere Brüder sind, schon irgendwo ein einzigmal die aufgehobene Peitsche des Sklaventreibers sinken ließ? Peinigte er nicht, in völliger Überzeugung, daß sie seines Blutes wären, die armen duldsamen Geschöpfe mit Henkerswut und teuflischer Freude? Menschen einerlei Stammes, die der unerkannten Wohltat einer gereinigten Sittenlehre teilhaftig waren, bezeugten sich ja darum nicht duldsamer und liebereicher gegeneinander. Wo ist das Band, wie stark es auch sei, das entartete Europäer hindern kann, über ihre weißen Mitmenschen ebenso despotisch wie über Neger zu herrschen? War es nicht vielmehr noch immer edles Selbstgefühl und Widerstreben desjenigen, den man bedrücken wollte, das hie und dort den Übermut des Tyrannen in Schranken hielt? Wie sollen wir also glauben, daß ein unerweislicher Lehrsatz die einzige Stütze des Systems unserer Pflichten sein könne, da er die ganze Zeit hindurch, als er für ausgemacht galt, nicht eine Schandtat verhinderte? Nein, mein Freund, wenn Moralisten von einem falschen Begriffe ausgehen, so ist es wahrlich ihre eigene Schuld, wenn ihr Gebäude wankt und wie ein Kartenhaus zerfällt. Praktische Erziehung, die jeden Grundsatz durch faßliche und tiefen Eindruck machende Beispiele erläutert und aus der Erfahrung abstrahieren läßt, kann es vielleicht dahin bringen, daß Menschen künftig fühlen, was Menschen schuldig sind, was jede Tierart sogar, mit denen sie doch willkürlich umgehen, an sie zu fordern hat; Köhlerglauben hat es nie gekonnt und wird es nie bewirken“.⁶

Georg Forster war nach 1775 eine Art Wunderknabe, als er nach Deutschland zurückkehrte, herumgereicht von Assemblée zu Assemblée. Er lernte viele Intellektuelle kennen, in Göttingen etwa Heyne, seinen späteren Schwiegervater, Lichtenberg, der sein Freund wurde, mit dem er demnächst ein wissenschaftliches Magazin herausgab, dem er für den Göttinger Taschenkalender hübsche Beiträge schrieb. Tatsächlich aber war die Zeit nach der Weltreise unruhig, bedrängt von der Notwendigkeit, eine besoldete Stelle zu erlangen. 1779 erhält er den Ruf auf ein Lehramt für Naturgeschichte am Carolinum in Kassel, wo er bis 1784 bleibt. Eine merkwürdige Zeit: Georg Forster, der zuvor schon Mitglied einer Freimaurerloge geworden war, schließt sich hier den Rosenkreuzern an, die immer noch glaubten, nach Alchemistenart Gold machen oder den Stein des Weisen finden zu können. Für den Experimentalphysiker Lichtenberg eine befremdende Entfernung bei aller Nähe zwischen Göttingen und

Kassel. Das lag wohl an der geistigen Luft der achtziger Jahre des verfließenden „siècle des lumières.“ Wie sehr zeitgenössische ‚Irrationalismen‘ gerade die achtziger Jahre – auch – jenes Jahrhunderts bewegten und aufklärerische Schriftsteller wie Lichtenberg zur Feder greifen ließen, beweisen seine Aufsätze im „Göttingischen Magazin“ etwa über Endzeitpropheten, über die „Schwärmerei unserer Zeiten“, eine vermutlich rechtzeitig hervorgeholte Erklärung eines Kupfers von Hogarth mit dem Titel „Leichtgläubigkeit, Aberglauben und Fanatismus. Eine gemischte Gesellschaft“, erschienen im „Göttinger Taschen Calendar“ für 1787. Forster gehörte vorübergehend zu dieser Gesellschaft. Aus der geistigen Entfernung wird 1784 die geographische: Forster folgt einem Ruf an die polnische Universität Wilna in Litauen, wohin er sich für acht Jahre verpflichtet. Der unglücklichste Entschluß seines Lebens, wie aus Briefen an seine Freunde in Deutschland hervorgeht: Kein geistiger Austausch mit Kollegen an der Universität, keine Bücher, keine Möglichkeit, sich wissenschaftlich zu entfalten, dazu die Beobachtung unvorstellbarer sozialer Verhältnisse. Soll man sagen, die Heirat 1785 mit Therese Heyne, der Professorentochter aus Göttingen, sei so etwas wie eine Ausflucht gewesen? Lichtenberg zumindest, der von Theresens sinnlichem Temperament wußte – was sprach sich auf dem Campus Göttingen nicht herum? –, auch wenn er beteuert, das Mädchen nicht zu kennen, schwante für diese Verbindung nichts Gutes. Dem gemeinsamen Freund Soemmerring vertraute er noch vor der Eheschließung am 7. Januar 1785 an: „F. ist für die Liebe im eigentlichen Verstand; Th. für die à la Grenadiere“⁷ und bekräftigt dies am 11. September 1785 mit den Sätzen:

„Ich glaube auch dieses kleine Feuerschiff [gemeint ist abermals Therese Heyne] wird ein ganz gutes Fischer Boot werden, wenn nur Forster häufig an Bord angeht, den Haupt Leck sorgfältig stopft, und die Feuermaterialien über Bord wirft. Nur der Leck der Leck!“⁸

Lichtenberg sollte recht behalten.

1788, den Plan einer mehrjährigen Forschungsreise im Auftrag der russischen Regierung vereitelt der Ausbruch des russisch-türkischen Kriegs, wird Forster als Bibliothekar an die kurfürstliche Universität Mainz berufen, auf Vorschlag des Historikers Johannes von Müller, der das Amt zuvor bekleidet hatte. Mainz ist gewiß nicht Wilna, aber eng genug. Der Kreis, den Georg Forster um sich scharf, besteht aus wenigen Intellektuellen, alle im Umkreis der Universität. Angesichts der gerade im Erzbistum und Kurfürstentum Mainz eklatanten Trennungen zwischen den überwiegend bäuerlichen und handwerklichen Schichten, dem Bürgertum und einem abgesonderten, auf sich bedachten Adelsstand ist die Tatsache, daß sich ebenda die erste Republik auf deutschem Boden versuchen wollte, unerwartet. Bevor Forster aber politisch aktiv wird, unternimmt er 1790 mit dem jungen Alexander von Humboldt eine Reise, aus der seine geschlossenste literarische Leistung hervorging, die „Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich im April, Mai und Junius 1790.“ Wie er darin durch seine Beschreibung gotischer Gemälde in Köln die Kunstgeschichte befördert, die Versenkung in altddeutsche Kunst, die in den nächsten Jahrzehnten prägend wird, anregt, so mit seiner Übersetzung der „Sakuntala“ des indischen Dramatikers Kalidasa die Beschäftigung deutscher Schriftsteller der Klassik und Romantik mit dem exotischen Indien.

1792 marschieren die französischen Revolutionstruppen in Mainz ein. Es bildet sich eine „Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit“, der Forster nach

einigem Zögern beitrug. Bald wurde er zum Präsidenten des Mainzer Jakobinerclubs gewählt, wirkte in der Folge mit Reden und Flugschriften für die Grundsätze der französischen Revolution. 1793 reist er als Deputierter des Rheinischdeutschen Nationalkonvents nach Paris, um den Anschluß des Rheinlands an Frankreich zu beantragen. Das Vordringen der Koalitionstruppen macht seine Heimkehr nach Mainz unmöglich.

Als Separatist wurde er in Reichsacht erklärt, was unter anderem zur Folge hatte, daß die Akademien in Petersburg und Kassel Forster als Mitglied ausschlossen. Bemerkenswert denn doch die Haltung der Societät der Wissenschaften in Göttingen, das „Promemoria“ Heynes an die Regierung in Hannover, die darauf gedungen hatte, Forster auch aus der Göttinger Akademie auszuschließen. Hier Heynes Antwort: „Da die Societät kein politisches Corpus sey, sondern eine bloß wissenschaftliche Gesellschaft, bloß in Beziehung auf das Wissenschaftliche: so würde es so gar eine Vermessenheit von ihr und selbst von übeln Folgen seyn, wenn sie sich erdreistete, in politischen Hinsichten ihren Mitgliedern eine öffentliche Note anzuhängen und sie auszuschließen. Es widerspräche dieses selbst dem ganzen Sinn, Zweck u. Geiste einer wissenschaftlichen Gesellschaft, bey welcher es bloß auf wissenschaftliche aber nie auf politische Gegenstände ankomme. Die Societät würde sich also hier in etwas mischen, was ihr nicht zukomme, und worüber sie eher Verweise von Hannover aus verdienen müßte“.⁹

Die Landesregierung verfolgte diese Angelegenheit darauf hin nicht weiter, was ihren politischen Menschenverstand bezeugt. Bemerkenswert bleibt aber, daß es sich dabei, betrachtet man die neuere Geschichte deutscher Wissenschaftler und der wissenschaftlichen Einrichtungen – denkt man zum Beispiel an das Verhalten so und so vieler Universitätsangehörigen während des Dritten Reichs – um eine eindrucksvolle Stellungnahme angesichts des Versuchs der Obrigkeit handelt, auf die Universität, ihre Institutionen und ihr Personal Einfluß zu nehmen!

Georg Forster ist am 10. Januar 1794 in Paris gestorben. Buchner zufolge „einsam, heimatlos“, tatsächlich an „skorbutischer Gicht“, Schlaganfall, was wußten denn die Ärzte [...] Buchner, der für eine Vielzahl anderer Schriftsteller, Germanisten, Historiker steht, resümiert: „So hatten sich Georg Forsters Irrthümer schwer gerächt. Er hatte die Freiheit dem Vaterlande vorgezogen; er hatte die Freiheit nicht gefunden, das Vaterland verloren. Lebenslang unstät von einem Orte zum andern getrieben, fand er, landflüchtig und geächtet, in fremder Erde ein ungekanntes Grab. Dieses trübe Ende versöhnt uns mit den Irrthümern und schweren Verschuldungen seines letzten Lebensjahres; wir sehen an Forster, wie auch der Edle und Hochgesinnte ohne die feste Stütze einer treuen Vaterlandsliebe haltlos schwankt. Denn der Mensch ist nicht bloß Bürger der Welt, bestimmt, alle seine Brüder mit gleicher Menschenliebe zu umfassen; er ist auch Bürger eines Staates, Angehöriger eines Volkes, berufen, dessen Macht und Ehre hochzuhalten und dem Fremdling gegenüber mannhaft zu vertheidigen“.¹⁰ Der unselige Forster, begabt, deutsch, aber politisch verirrt. Dieses Urteil ist noch verständlich im Rahmen der konterrevolutionären Maßnahmen, die von den Regierungen in allen deutschen Kleinstaaten ergriffen wurden. Die Reaktion von Lichtenberg auf die Frage Soemmerrings hin, der fragte, ob er nicht einen Nachruf auf den gemeinsamen Freund Georg Forster verfassen wolle, erscheint indes weniger verzeihlich: „O wie gerne, wie gerne hätte ich ihm ein Paar Bogen gewidmet, wäre ich noch das Kinderlose und wegen der Zukunfft unbekümmerte frey denckende und frey schreibende Wesen, das ich ehemals war. Jezt muß es bey dem frey *dencken* sein Bewenden haben. Sapienti sat“.¹¹

Der junge Friedrich Schlegel war es dann, der 1797 in einer seiner „Charakteristiken“ an Georg Forster, den er als einen „gesellschaftlichen Schriftsteller“ zu beschreiben versuchte, die „echte Popularität“ gerühmt hat, welche nicht „blos in konsequenter Mittelmäßigkeit besteht.“ Und Georg Gottfried Gervinus war nicht weniger von der Bedeutung dieses Schriftstellers überzeugt, als er ihm 1843 einen großen Essay widmete, um dem Verkannten und Unbeachteten sein Recht werden zu lassen, hat doch „das öffentliche Urteil in Deutschland eine solche Reihe von Ungerechtigkeiten nacheinander begangen, ohne ihn bis jetzt wieder in das Ansehen hergestellt zu haben, das ihm gehört.“

Gervinus ging es in seiner Ehrenerklärung für Forster vor allem darum, einen Charakter zu zeichnen, „der den schwierigen Übergang von der Idee zur That, von dem Grundsatz zu dessen Ausübung, vom Wissen zum Handeln gefunden hat.“ Er schrieb über Forster, aber sein Adressat war das deutsche Bürgertum vor 1848, und Gervinus wußte gut genug, daß „in unserer Volke Sinn und Begriff“ einer solchen Einheit von Theorie und Praxis „kaum erst wach zu werden“ begonnen hatten“.¹²

Es ist unbestreitbar: nicht die bürgerliche Wissenschaft der Literatur hat Forster wieder eingänglich gemacht, sondern seit Ende der fünfziger Jahre Germanisten aus der DDR, die im Auftrag der deutschen Akademie der Wissenschaften in Ost-Berlin mit der Herausgabe der sämtlichen Schriften, Tagebücher, Briefe eine neuerliche Beschäftigung und desto intensiver mit diesem Schriftsteller der Aufklärung in die Wege geleitet haben. Daß dabei Forster als *jakobinischer* Schriftsteller in der begleitenden, der Sekundärliteratur herausgestellt und übertrieben wurde, gehörte zum damaligen Geschäft; daß die westdeutsche Germanistik nachzog und sich Forsters anschließend annahm, gehört zu den Üblichkeiten dieses Faches in Ost und West.

Georg Forster war wohl kein Jakobiner, sondern ein auf Grund seiner Weltläufigkeit und Einsicht überzeugter Anhänger der Aufklärung, und das hieß für ihn ein Verfechter der Humanität, die sich ihm beim besten Willen nicht mit der Schreckensherrschaft, der Herrschaft der Guillotine vereinbaren ließ. Am 15. November 1793, wenige Wochen vor seinem Tod, schreibt Forster an Ludwig Ferdinand Huber, den Liebhaber und späteren Ehemann seiner Frau:

„Die Größe der Zeit ist Riesengröße, wie Sie bemerken; aber eben darum fordert sie die ungewöhnlichsten Opfer. Ich glaube endlich, daß ich alles opfern kann, was sie nur fordert, wenn meine Humanität dabei gerettet wird. Meine Kartoffeln selbst schälen und kochen? – Was kann man nicht alles, wenn man es nur will? Nur zur Milderung dieser spartanischen rauhen Schale gehört die Labung des Geistes in den süßen Gefühlen der Mitteilung. Sehen Sie nicht, daß die Ohnehosenschaft wirklich herrschend im Geiste der Menschen werden muß? Die Verachtung des Geldes, des Reichtums, der Habe ist nicht mehr Neid, nicht mehr Heuchelei, der Reiche selbst ist davon angesteckt, der Reichtum, den er nicht mehr genießen kann, ist fast wie gar keiner, sein Wert ist hin. Luxus und Aufwand ehren ihren Mann nicht mehr, sie entehren ihn. ‚Nun denn, wenn es so ist, zum Teufel mit dem Gelde!‘ muß jeder Reiche sagen, der noch ein bißchen vernünftig ist. Ich muß essen, wohnen, mich kleiden wie ein Sansculotte, was darüber ist, ist tot und unbrauchbar. Meinetwegen mögen sie es hinnehmen, ja, ich will es hingeben; so habe ich Ehre und guten Namen davon, und das ist ein Schild in dieser Zeit, der mehr wert ist als die toten Batzen. In dieser Revolution im Denken liegt die Kraft der Republik“.¹³

Es tut gut, in heutiger Zeit derartige Reflexionen eines politischen Schriftstellers zu lesen, der die Verteilungskämpfe der Gegenwart nicht vorhersehen konnte, auch nicht so weit sah wie wenige Jahrzehnte später Georg Büchner. Er ist, bei allem Respekt vor Gervinus und seinem für seine Zeit in Deutschland unkonventionellen politisch-historischen Engagement nicht der gewesen, den Gervinus in ihm sehen möchte, eben nicht der Denkende und Schreibende, der zur Tat schreitet, sondern, weil ihm Taten und deren Folgen zu denken gaben, der Zögernde, auch Resignierte. Das wird in einem Brief an seine Frau Therese vom 21. August 1793 ganz offenbar:

„Mich überzeugt jeder Tag und jede Stunde mehr, daß meine politische Laufbahn beendigt ist. Dieselbe Redlichkeit und Ehrliche, womit ich bisher meinen Grundsätzen treu geblieben bin, überzeugt mich, daß, so sehr ich nach meiner vormaligen Kenntnis der Dinge Recht hatte, oder wenigstens glauben konnte, Recht zu haben, indem ich aus dem Privatgang eines Schriftstellers heraustrat und mich in die wirkliche Handhabung öffentlicher Geschäfte begab, ich jetzt eben so sehr Unrecht haben würde, darin zu beharren, wenn nicht, was unmöglich scheint, die ganze Richtung, die man dem Rade der Staatsmaschine gegeben hat, in kurzem eine wesentliche Änderung erleidet. Ich bin ein eifriger Freund der Freiheit und der Republik, ich wünsche das Heil des Menschengeschlechts und ich würde nie eine Feder in die Hand nehmen wollen, wenn ich Hoffnung hätte, daß eine rauhe, selbstverleugnende Tugend der allgemeine Sinn werden könnte; keine Maßregel sollte mir zu streng scheinen, die man gegen innere und äußere Feinde des Vaterlandes nähme; ich würde die überflüssigen und unnötigen sogar gut heißen, wenn sie den Freiheitsgeist einflösten, bestärkten und zur höchsten Höhe spannten. – O, meine Freunde! verlaßt Euch auf meinen ruhigen und durch so viele Erfahrung geschärften Blick; das alles sind süße Träume, die der unsittliche Zustand des Menschengeschlechtes vernichtet. Hätte ich vor zehn Monaten, vor acht Monaten gewußt, was ich jetzt weiß, ich wäre ohne Zweifel nach Hamburg oder Altona gegangen in ein Lehramt und nicht in den Klub. Das ist ein Wort, dessen Stärke ich wohl und ganz erwäge, indem ich es ausspreche. Es ist schlechterdings unmöglich, daß ein Mann von meiner Denkungsart, von meinen Grundsätzen, von meinem Charakter sich in einem öffentlichen Posten erhalten und folglich dem Staat nützen könne [...] Meinungen sind nicht frei, haben keine Impunität und können sie in dem gewaltsamen Zustand der Dinge nicht haben; hiermit spreche ich mir also selbst das Urteil, sobald ich in einen öffentlichen Wirkungskreis trete. Tugend, Redlichkeit, gute Absicht, Aufopferung sind nichts, das Schiboleth ist alles, und kann der freie Mann dies sein Alles sein lassen? Ohne dasselbe ist ewiges Mißtrauen, Verleumdung, Verfolgung, Gericht, folglich die Unmöglichkeit, Gutes zu wirken; mit demselben, so gern ich zugebe, ja sogar behaupte, daß man nicht Gutes wirken könne, wenn man nicht in Verbindung mit andern wirkt, denen man oft auch in anderen Dingen, die man nicht billigt, nachgeben muß – mit demselben, sage ich, kann, wenn Leidenschaft und Immoralität im Spiel sind, eine moralische Verantwortlichkeit über uns kommen, deren sich kein vernünftiger Mann unterziehen kann, so lange er noch an Tugend glaubt“.¹⁴

Bestürzt las ich nach alledem in einem wie üblich vorzüglichen „Marbacher Magazin“, erschienen 1993 und Therese Huber gewidmet, daß „Landesverräter“ Forster in Paris geblieben sei, „verarmt“.¹⁵ Womit wir wieder am Anfang wären.

Als Vortrag gehalten auf der Tagung der Lichtenbeg-Gesellschaft in Ober-Ramstadt 1994; die französische Fassung erschien unter dem Titel *Georg Forster: Citoyen du monde ou inditu apatriide* in der *Revue germanique internationale* 3. Paris 1/1995, 71-81.

- 1 *Töchter-Album* 16. Bd. Glogau [1869], 76.
- 2 DWb 12, 1. Abteilung 1956, Sp. 31.
- 3 Büchner (wie Anm. 1), 78.
- 4 Ebenda, 79-80.
- 5 Georg Forster: *Reise um die Welt*. In: Georg Forster: *Werke in vier Bänden*. Hrsg. von Gerhard Steiner. 1. Bd., Frankfurt am Main 1967, 241.
- 6 Zitat nach Heinrich Reintjes: *Weltreise nach Deutschland. Georg Forsters Leben und Bedeutung*. Düsseldorf 1953, 70-71.
- 7 Bw 3, Nr. 1339, 12.
- 8 Bw 3, Nr. 1395, 117.
- 9 Promeria Heynes vom 27. 4. 1793, Arch. Akad. d. Wiss., Pers. 66, Nr. 1, in: *Christian Gottlob Heyne 1729-1812. Ausstellungskatalog Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen* 1979, 54.
- 10 wie Anm. 1, 86.
- 11 Bw 4, Nr. 2535, 462 f.
- 12 *Georg Gottfried Gervinus, Johann Georg Forster*. In: ders.: *Schriften zur Literatur*. Berlin 1962, 317-403, hier: 319-325.
- 13 Georg Forster: *Kleine Schriften und Briefe*. Leipzig 1964, 340.
- 14 wie Anm. 6, 157 ff.
- 15 *Marbacher Magazin* 65/1993, 23. Hrsg. von Andrea Hahn und Bernhard Fischer.

Andreas Urs Sommer

Theodizee und Triebverzicht

Zu J. M. R. Lenzens

„Philosophischen Vorlesungen für empfindsame Seelen“¹

Wenn Texte eines „Klassikers“, die bislang als verloren galten, nach langwierigen Bibliotheksrecherchen wiederentdeckt werden, genießen sie plötzlich eine allgemeine Aufmerksamkeit, auf die sie hätten verzichten müssen, wären sie in irgendeiner, möglichst historisch-kritischen Gesamtausgabe auf unspektakulärere Weise verschollen. So hat die Sturm-und-Drang-Forschung nach Jakob Michael Reinhold Lenzens 1780 erschienenen „Philosophischen Vorlesungen für empfindsame Seelen“ während Jahrzehnten vergeblich gesucht und endlich ein Exemplar des Buches in der British Library ausfindig gemacht. Dies ist nun, von Christoph Weiß mit einem informativen Nachwort versehen, im Faksimile neu aufgelegt worden. Trotz der Druckortangabe „Frankfurt und Leipzig“ ist mit Weiß davon auszugehen, daß es ursprünglich im kleinen Basler Verlagshaus C. A. Serini erschienen ist, und zwar herausgegeben von Johann Georg Schlosser, der mit Lenz zeitweise in enger Verbindung stand. Ob die